

weise Lösungen vor, die sich vor allem auf die naturphilosophischen Arbeiten A. Mitterers stützen. Befreiend wirkt, daß die Schwierigkeiten, die der Ansicht des Verfassers entgegenstehen, gesehen und eingehend behandelt werden. Wenn trotzdem gegen diese Lösungen noch mancherlei Bedenken bleiben, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist, so sind viele recht beachtlich und scheinen wenigstens auf den Weg hinzudeuten, auf dem eine Antwort zu erwarten ist. Heute bereits eine befriedigende Lösung geben zu wollen, scheint kaum möglich; dafür fehlen noch zu sehr die notwendigen Vorarbeiten von Seiten einer gefunden Philosophie.

Die Schrift bedeutet einen Appell an die christlichen Philosophen, ihre Aufmerksamkeit den naturphilosophischen Fragen zuzuwenden, um so auch die Theologie insstand zu setzen, ihre Spekulation auf der Höhe der Zeit zu halten.

N. Junk S. J.

Um germanische Frömmigkeit

Abendländische Entscheidung, Arischer Mythos und christliche Wirklichkeit. Von Hermann Sauer. gr. 8° (XII u. 778 S.) Leipzig 1938, J. C. Hinrich. M 12.-

Dem ausdrücklichen Thema nach will das Buch das innere Zueinander einer neuen Männlichkeit, einer erneuerten Antike und eines aktiven Christentums aufweisen: »es trifft sich das Beste und Größte der vorchristlichen Antike mit dem Manneserlebnis der Christenheit im Michaelswunder« (7). Dann aber macht die Anmerkung auf Seite 588 deutlich, wie es dem Verfasser um eine bestimmte innerprotestantische Frage geht: dem Protestantismus »ist das urkirchliche Bewußtsein des Anpralls des Reiches Gottes auf die Weltgeschichte verloren gegangen«, und darum braucht er »eine neue Auslegung der Glaubensartikel als Theologie des Weltzuges Gottes . . ., die erstmalig . . . wirklich den Gedanken einer ökumenischen Trinitätslehre ernst nimmt«. So betont der Verfasser zwar in immer erneuter Schärfe eine protestantische »Gewissensgeftigkeit« (746) mit aller alten Feindschaft gegen alles Katholische (34 ff. 41 682 ff. usw.), - aber um als Gebot der Stunde nicht nur eine »charismatische Wirklichkeit« zu betonen (154) und die entsprechende Methodik einer »Charismagnostik, Charismagogik, Charis-

matokratie« (733), sondern »Kultus als Kulturprinzip« (750): »das Charismatische, - das Kultische als eigentliche Geburts- und Erziehungsstätte des (christlichen) Charakters, der Menschen schlechthin, - das Ökumenisch-Christliche, das von dem letzten Wissen um das Schicksalsgeheimnis des abendländischen Kontinents her getragen ist« (765). Der Protestantismus dieses Buches ist also zugleich von Friedrich Heiler bestimmt und von Rittelmeyer, am meisten wohl von diesem letzten: das spezifisch Katholische auf einer (eben darum sehr betonten) protestantischen Grundlage zurückzugewinnen.

E. Przywara S. J.

Die Götter der Germanen. Von Friedrich von der Leyen. (XII u. 322 S.). Mit 27 Abbildungen auf 12 Tafeln. München 1938, C. H. Beck. Gehftet M 5.-; in Leinen M 6.80

Stetes Zurückgreifen auf die alten Denkmäler und die oft in mustergültiger Übersetzung gebotenen Dichtungen geben der Darstellung des Verfassers eine sichere Grundlage und einen festen Ausgangspunkt und gleichzeitig dem Leser die Möglichkeit zum kritischen Nachprüfen der Deutungen. Der Verfasser ist gründlich mit der an Verheißungen und Enttäuschungen so reichen Geschichte der germanischen Religionswissenschaft, mit ihren Irrwegen und Umwegen vertraut. Über aller Deutungsfreudigkeit steht bei ihm die verantwortungsbewußte Zurückhaltung, die überall dort, wo Zuverlässigkeit und Geltungskraft der Quellen noch nicht sicher feststeht, mit Fragezeichen nicht spart und jede selbständige Mutmaßung - und es ist (gerade bei der Schilderung der nordischen Götterwelt) manche recht glückliche dabei - stets als solche kennzeichnet. Sehr glücklich und klar ist vor allem die Gesamtanlage des Werkes: ähnlich wie Jan de Vries in seiner zweibändigen Altgermanischen Religionsgeschichte führt uns der Verfasser von einem germanischen Volksstamm zum andern; so wird verhindert, daß die überreiche Gestaltfülle der germanischen Religionsformen den Leser verwirrt, und zugleich wird ein Eindruck von der religiösen Eigenart der Einzelsämme vermittelt, während die zeitliche Gliederung (Stein- und Bronzezeit, Römerzeit, Völkerwanderung, Wikingerzeit) daneben erlaubt, den Gemeinamkeiten, dem geschichtlichen Gestaltwandel der

germanischen Götter, aber auch den fremden Einflüssen nachzuspüren. - Der übersichtliche Aufbau, die anschauliche, von begisterter Schwung getragene Darstellung, vor allem das ruhige Urteil machen das Buch von der Leyens zu einer im besten Sinne volkstümlichen, zuverlässig orientierenden Einführung in die heidnische Glaubenswelt unserer Vorfahren.

E. Neumann S. J.

Irdische Unsterblichkeit. Germanischer Glaube an die Wiederverkörperung in der Sippe. Von Karl August Eckhardt. (130 S.) Weimar 1937, H. Böhlau Nachf. M 7.50

»Irdische Unsterblichkeit« - das ist nach dem Verfasser der Glaube, daß »unser Hölle und unser Paradies nicht über den Sternen, sondern hier auf der Heimatscholle liegen« (Werner Janßen), der Glaube an die Wiederverkörperung auf dieser Erde; also eine Art von Seelenwanderung, bei der die Seelen der Verstorbenen in den Verwandtenkindern, die ihren Namen tragen, wiedergeboren werden. Haben die Germanen wirklich daran geglaubt? Die Ungunst der Überlieferung macht die Beantwortung der Frage sehr schwierig. Direkte und ausdrückliche Zeugnisse sind sehr selten; selbst in den Sagas, »den reinsten Quellen germanischen Wesens, die wir besitzen«, findet sich nur ein klarer Hinweis. So ist der Verfasser hauptsächlich auf indirekte Beweisführung (aus Namensgebung) angewiesen. Aber ganz überzeugend wirkt es nicht. Denn: auch wenn das Nachbenennungssystem viel größere Verbreitung gehabt hätte, auch wenn dabei wirklich niemals der Name eines Ahnen oder Nahverwandten zu Lebzeiten des bisherigen Namensträgers neu gegeben wäre und niemals ein Ahnenname bei mehreren gleichzeitig lebenden Nachkommen wieder vorkäme, so wäre damit ein germanischer Glaube an Wiederverkörperung noch nicht zwingend erwiesen. Auch die Juden benennen ja, wie der Verfasser selbst der Vollständigkeit halber anmerkt, ihre Kinder nach verstorbenen Vorfahren, und trotzdem spricht der Verfasser ihnen jede Form von Seelenwanderungsglauben ab. Außerdem läßt die Nachbenennungssitte, so gut sie auch mit einem etwaigen Wiederverkörperungsglauben vereinbar wäre, auch andere Erklärungsmöglichkeiten zu (z. B.

Ehrung der Verstorbenen, Glaube an magische Wirkung der Namensgebung).

E. Neumann S. J.

Dämonen, Götter und Gewissen. Von Schmid Noerr. 80 (241 S.) Berlin 1938, Friedrich Vorwerk. Kart. M 4.80

Am meisten ist dieses seltsame, eindringliche Buch dem späten Schelling verpflichtet: in drei großen geschichtlichen, objektiv-subjektiven Stufen (Schelling würde sie Potenzen genannt haben) baut es das »religiöse« Bewußtsein der Menschheit auf: Dämonen und Dämonenglaube (mit der Form des Zaubers), Götter und Götterglaube (mit der Form des Schicksals), menschengewordenes Wort und innerer göttlicher Funke im Menschengewissen (mit der Form der über-mythischen, über-religiösen Sprache). Das Eigentümliche Schmid Noerr ist die noch über Schelling hinausgehende Realsetzung des objektiven Pols der zwei ersten Stufen: Dämonen und Götter sind Wirklichkeiten, wirkliche Mächte, die sich aber dem gereiften Bewußtsein immer klarer als Geschöpfe Gottes enthüllen, und zwar als die gefallenen Engel der christlichen Weltanschauung. Die Götter der Hellenen etwa und ihre Priester stehen beide in realer Wechselbeziehung; aber beide sind dem einen Schicksal unterworfen, das die christliche Offenbarung als den höheren Richterpruch Gottes enthüllt. Rückschauend aber, von Christus her, erscheinen die niederen Stufen doch schon als verhüllte, erste Offenbarungen des Gotteswortes, und weil der Mensch immer auf allen drei Stufen lebt, weil er nie zur vollen Geistigkeit gelangt, darum bleibt auch das Christentum noch an Mythos und Legende als an eine bleibende Form gebunden. Und nur darum ist es »Religion«. Hier eben liegt aber auch der Punkt, der Schmid Noerr von wirklicher christlicher Auffassung der Geschichte und der Menschwerdung trennt. Was für ihn nur ein trübender Schleier ist, das eben ist für den Christen die endgültige und positive Wahrheit. Mit Schelling will Schmid Noerr die Form des Mythischen zuletzt überwinden in das reine Wort, das hüllenlose »Seelenfunklein«. Aber das Mythische hat, weil Christus in Ewigkeit Mensch bleibt und es als ein Positives, wenn auch Endliches bleibt, im Christlichen eine absolute, ewige Geltung. Das Christentum ist mythisch in letzter Instanz.

H. U. v. Balthasar S. J.